

WIR HABEN KEINE ANGST!

GHAZAL
ABDOLLAHI 14

PARASTOU
FOROUHAR 22

SHOHREH
BAYAT 32

SHILA
BEHJAT 40

ANI 48

NARGESS
ESKANDARI-
GRÜNBERG 56

FARIBA
BALOUCH 62

RITA
JAHANFORUZ 68

JASMIN
SHAKERI 76

SHIRIN
EBADI 86

MASIH
ALINEJAD 92

NARGES
MOHAMMADI 102

NAZANIN
BONIADI 116

NASRIN
SOTOUDEH 124

LEILY 134

Vorwort · Natalie Amiri 4

Vorwort · Düzen Tekkal 10

Verlagsnotiz 143 · Impressum 144

WIR SOLLTEN WIEDER AN DIE KRAFT DER MEN- SCHEN GLAUBEN. AN DIE KRAFT DER WERTE, DIE UNS VEREINEN.

VORWORT
NATALIE AMIRI

Die Bedeutung von Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Frieden war mir mit 19 Jahren, als ich ein Praktikum bei einer iranischen Zeitung in Teheran annahm, nicht bewusst. Ich hatte mich nie damit beschäftigt. Schließlich war ich in Deutschland geboren, einem Land, das mir diese Konzepte uneingeschränkt schenkte. Erst durch das Abhandenkommen dieser Umstände in der Islamischen Republik Iran und durch die permanente Demonstration dessen, mein Leben nicht selbstbestimmt leben zu können, durch das Fehlen von Faktoren wie Sicherheit, Ruhe, Verlässlichkeit, begann ich darüber nachzudenken und zu spüren, wie wichtig dieses Fundament von Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Frieden ist, für eine gerechte und friedliche Gesellschaft, in der jeder Mensch authentisch und frei ohne Diskriminierung und Unterdrückung leben kann. Über Nacht all der Privilegien eines demokratischen Staates beraubt, begann ich mich nach einer anfänglich erstarrten Regungslosigkeit an den iranischen Frauen zu orientieren, um wieder die Hoheit der Selbstbestimmung zu erreichen. Auch wenn mir diese nie durch den Staat garantiert wurde (als Doppelstaatlerin werde ich im Iran nur als Iranerin gesehen, die deutsche Staatsbürgerschaft ist im Iran nicht anerkannt). Ich besann mich darauf, von den iranischen Frauen zu lernen, um zu überleben: Emanzipation, Feminismus und – das Kämpfen.

Als Co-Autorin dieses Buches und als Journalistin, die lange für die ARD als Korrespondentin und Büroleiterin im Iran gearbeitet hat, kann ich sagen, dass mich die Geschichten der Frauen und ihr Kampf in der Islamischen Republik Iran immer tief bewegt haben. Ich habe mit ihnen gesprochen, ihre Tränen gesehen und ihre Leidenschaft für Freiheit und Gerechtigkeit erlebt. Ihren Stolz.

Sie haben mir nicht nur die schmerzhafteste Realität von Unterdrückung und Menschenrechtsverletzungen aufgezeigt, sondern auch ihre unglaubliche Stärke und ihren Mut, trotz alledem Rechte einzufordern, die man ihnen genommen hatte. Die Menschenrechtsanwältin Nasrin Sotoudeh sagte mir, als ich sie für dieses Buch fragte, wie sie mit der Bedrohung lebe, jeden Moment zurück ins Evin-Gefängnis gebracht werden zu können: »Alle, die den gewaltlosen Kampf betonten, betonten

Putin würde geschwächt werden, denn ihm würde ein mächtiger Verbündeter in der Region fehlen.

Die Gefängnisse, in denen unsere Intellektuellen, unsere Anwältinnen und politischen Gefangenen leiden, wären leer.

Man müsste sich nicht mehr fürchten vor einer Atombombe in den Händen der Mullahs.

Und eine Frau wäre Präsidentin, die als ersten Amtsakt die Gewaltenteilung herstellt und Menschenrechte verankert.

Utopie, nicht Dystopie! Wir sollten unser Mindset ändern. Die iranischen Frauen glauben daran. Ist es wirklich so weit gekommen, dass wir nicht mehr daran glauben, dass sich etwas hin zum Guten entwickeln kann. Rita, die israelische Pop Queen mit iranischen Wurzeln sagte mir im Interview für das Buch: »Viele israelische Freunde erzählen mir, dass die Menschen, denen sie sich am meisten verbunden fühlen, Iraner und Iranerinnen sind. Beide finden, außerhalb unserer Landesgrenzen, sehr schnell Anschluss, weil sie dasselbe fühlen.«

Wir sollten wieder an die Kraft der Menschen glauben. An die Kraft der Werte, die uns vereinen.

Die Menschen im Iran haben mich und meinen gesamten Werdegang geprägt. Ich habe immer wieder mit meinem iranischen Kameramann über unsere gemeinsamen Jahre im Iran gesprochen, in denen wir permanent bedroht wurden, verhaftet, rote Linien überschritten haben, das ARD-Büro geschlossen werden sollte, ich meine Pressekarte entzogen bekam. Ausreisegesperret war. Und mehr als einmal habe ich durchgespielt, wie es ist, im Gefängnis zu sitzen.

Am Ende waren wir immer ein bisschen mutiger, als wir dachten, es sein zu können. Und das habe ich nicht in Deutschland gelernt. Das lehrten mich die Menschen im Iran, immer ein bisschen mutiger sein zu können, als wir denken. Und insbesondere die mutigen Frauen haben mir dies vorgelebt. Sie haben diesen Weg nicht gewählt, weil sie ihn sich aussuchten, sie wählten diesen Weg, weil sie es mussten. Der bewegende Text von Jasmin Shakeri bringt es auf den Punkt: »Die Jugend im Iran, die Jugend in Afghanistan, Syrien, Eritrea, Irak, Myanmar, der

Ukraine, Palästina, dem Jemen, die Geflüchteten an den EU-Außengrenzen, die Familien in undichten Schlauchbooten auf dem Mittelmeer – diese Menschen, die nicht unseren Jackpot gezogen haben, haben nur zwei Optionen und keine Wahl: Entweder jetzt riskieren zu sterben oder ein Leben lang sterben.«

Wir haben in Deutschland das wunderbare Recht, sprechen zu dürfen, unsere Meinung zu sagen, laut zu sein. Wenn also nicht wir, wer dann, sollte auf das menschenverachtende Unrecht in der Islamischen Republik aufmerksam machen und den mutigen Frauen Irans eine Möglichkeit geben, dass ihre Stimmen gehört werden.

Die Herausgeberinnen
Natalie Amiri und Düzen Tekkal



DIE ZEIT DER ANGST IST VORBEI. WIE DIE FRAUEN IRANS GESCHICHTE SCHREIBEN.

VORWORT
DÜZEN TEKKAL

Die Frauen, die in diesem Buch zu Wort kommen, sollten – wenn es nach dem Willen des Mullah-Regimes ginge – tot sein. Dass sie noch leben, ist ihrem Mut, ihrer Klugheit und einer Gemeinschaft zu verdanken, die sich über die Jahre hinweg im Iran gebildet hat. Die Menschen haben aus den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre gelernt. Denn es ist nicht die erste Widerstandsbewegung im Iran, die das Regime mit brutaler Gewalt zu zerschlagen versucht. Aber der Zusammenhalt ist dieses Mal größer als in allen anderen vorherigen. Die Menschen lassen sich nicht länger gegeneinander ausspielen: Frauen gegen Männer, Perser gegen Kurden, Kurden gegen Belutschen. Das funktioniert nicht mehr.

Die Bewegung für »Frau, Leben, Freiheit« hat international hohe Wellen geschlagen – und selten war die iranischstämmige Diaspora mit den Menschen im Land selbst so hinter einer Sache vereint. Sie alle wollen den Sturz des Geschlechter-Apartheid-Regimes und der religiös legitimierten Diktatur im Iran, die seit nunmehr 44 Jahren an der Macht ist und die Zivilgesellschaft unterdrückt.

Der Kampfesruf der Revolution »Jin, Jiyan, Azadi«, der sich nach dem Mord an und dem Begräbnis von Jina Mahsa Amini in der Region Saqqez, ihrem Herkunftsort, erhob, wurde schnell in alle Teile des Landes getragen.

In Isfahan, Masshad, in Rascht, in Teheran fand er seine Übersetzung ins Persische: »Zan, Zendegi, Azadi«. Zeitgleich erhoben sich die Belutschen in der Region Sistan-Belutschistan, im Südosten des Landes. Die Belutschen sind sunnitische Muslime hanafitischer Prägung – und werden, wie die Kurden und andere Minderheiten, in der Islamischen Republik Iran unterdrückt. Die kurdischen und belutschischen Gebiete werden nicht umsonst von den Dissidenten die »blutigen Flügel der Revolution« genannt. Gegen die Demonstrierenden in diesen Landesteilen ging und geht das Regime mit besonderer Härte vor. Ani, eine Musikerin und Künstlerin, die ebenfalls aus Saqqez stammt, berichtete mir davon, welche Todesängste sie ausstand, als sie am Grab Aminis stand, während der Friedhof von Repressionskräften des Regimes umstellt war. Wie tief der Schmerz sitzt, konnte ich im Interview für dieses Buch mit

SHOHREH BAYAT

SHOHREH BAYAT

Die Schachschiedsrichterin und Schachspielerin wurde 1987 in Rascht am kaspischen Meer geboren. Mit neun Jahren führte sie ihr Vater an das »Spiel der Könige« heran, 2006 wurde sie Damen FIDE-Meister (kurz WFM). Seit 2014 ist sie als internationale Schach-Schiedsrichterin tätig; zwischen 2017 und 2018 war sie, als Spitzenfunktionärin des iranischen Sports, erste weibliche Generalsekretärin

des nationalen Schachverbands. Bei der Schachweltmeisterschaft der Frauen im Januar 2020 in Shanghai und Wladiwostok kam es zum Eklat, weil Bayat nach Ansicht regierungstreuer iranischer Medien ihr Kopftuch zu locker trug. Der Konflikt spitzte sich dermaßen zu, dass sie es nicht mehr wagte, in ihre Heimat zurückzukehren. Seitdem lebt sie in Großbritannien.



Schach ist ein zentrales Element meines Lebens: Als ich noch im Iran war, war ich die erste weibliche Schiedsrichterin der Kategorie A in ganz Asien. Mit meiner Flucht musste ich den Schachverband wechseln, wurde 2022 aber als beste europäische Schiedsrichterin unter den Frauen ausgezeichnet. Ich habe auch einen Master-Abschluss in Ingenieurwesen, Forstwirtschaft und dem Management natürlicher Ressourcen, denn in meiner Heimat haben wir wunderbare Wälder, und ich mag die Natur und die Umwelt sehr. Jetzt hat sich mein Leben völlig verändert. Seit den Ereignissen im Januar 2020, als das Regime begann, mich zu schikanieren, engagiere ich mich für die Rechte der Frauen und Menschenrechte.

Der Hijab – ein Gefängnis aus Stoff

Als Frau aus dem Iran hatte ich keine andere Wahl, als den Hijab zu tragen. Deshalb habe ich mich nur ungern im Spiegel angeschaut. Wenn ich für Schachturniere in andere Länder reiste, bewunderte ich die jungen Frauen für ihre modische Kleidung und ihre schönen Frisuren. Also verbrachte ich mehr und mehr Zeit vor dem Spiegel, um auszuprobieren, wie ich – innerhalb der Möglichkeiten, die dieses Gefängnis aus Stoff zuließ – einigermaßen normal aussehen könnte. Jedes Mal, wenn ich ins Ausland reiste, zeigte ich nun etwas mehr Haar, aber ich achtete strikt darauf, dass ein Teil davon bedeckt blieb. Mit der Zeit wurde ich im Lockern meines Hijab immer mutiger. Für das Turnier in Shanghai und Wladiwostok hatte ich bunte Tücher eingepackt – das war der größte Affront, den ich innerhalb der Grenzen der iranischen Gesetze wagen konnte.

Als die erste Runde dieser Weltmeisterschaft vorüber war, bekam ich eine Nachricht des Iranischen Schach-Vereins: Ich solle für die Social-Media-Veröffentlichungen innerhalb des Iran ein »gutes« Foto vom Turnier schicken – die Bilder, die auf den internationalen Websites gezeigt wurden, seien zu freizügig. Dabei war der lockere Schal, den ich trug, auch für iranische Standards ganz akzeptabel. Doch von Personen, die in der Öffentlichkeit stehen, erwartet man mehr.

Ich war wütend, genau wie Millionen anderer iranischer Frauen, die den Hijab hassen. Deshalb beschloss ich, am nächsten Tag ein noch lockereres Tuch zu tragen, da ich vermutete, die Offiziellen im Iran würden dann befinden, das Foto aus der ersten Runde sei doch »gut« genug für eine Veröffentlichung. Ich überlegte, dass ich, auch wenn ich das Tuch noch weiter zurückschöbe, immer noch genug Haar bedeckt hätte, um ins Land zurückkehren zu können. Damit wollte ich dem Regime auch die Botschaft senden, dass sie mich in Ruhe lassen und aufhören sollen, mich zu belästigen. Am Anfang hat das ganz gut funktioniert – ich hatte mir den Schal sogar ans Haar geklebt, damit er nicht herunterfällt.

Also dachte ich, das sei Ordnung. Doch als ich nach der dritten Runde ins Hotel zurückkehrte und auf mein Handy schaute, sah ich, dass es dort vor Nachrichten wimmelte, die mich davor warnten, in den Iran zurückzukommen, weil ich dann verhaftet würde. Ich begriff das nicht. Aber dann sah ich die Screenshots, die mir die Leute schickten: Meine Fotos waren von den regierungsnahen Nachrichtenagenturen so veröffentlicht worden, dass es aussah, als trüge ich überhaupt kein Kopftuch. Der Präsident des Schachverbands sagte in einem Interview öffentlich, dass ich den Iran nicht mehr repräsentiere. Privat schickte er mir Nachrichten, in denen er mir nahelegte, dass ich mich entschuldigen, nur noch Schwarz tragen und ab sofort mein Haar vollständig bedecken sollte. Außerdem sollte ich mich in einem Entschuldigungs-Post auf Instagram explizit für den Hijab aussprechen.

Die Entscheidung war leicht, ihr Ergebnis allerdings schwierig

Es war einfach schrecklich. Wie hätte ich einen Post verfassen können, der sich für etwas stark macht, woran ich überhaupt nicht glaube und worunter ich mein ganzes Leben lang gelitten habe? Das war der Punkt, an dem ich mich entscheiden musste – nicht nur für oder gegen den Hijab. Die Wahl selbst fiel mir leicht, deren Ergebnis allerdings war schwierig. Obwohl ich ahnte, was auf mich zukommt, habe ich den Schal

am nächsten Tag zu Hause gelassen und bin ohne Kopfbedeckung zum Turnier gegangen. Daraufhin berichteten die iranischen Medien ohne jegliche Grundlage, ich hätte im Ausland Asyl beantragt. Damit war klar, dass ich, obwohl ich nach dem Turnier gerne nach Hause zurückgekehrt wäre, nicht mehr heimkehren konnte. Es wäre zu gefährlich gewesen.

Wir verdienen es, wir selbst zu sein

Der Tod von Jina Mahsa Amini hat mich an meine eigene Geschichte erinnert, und an das Schicksal unzähliger iranischer Frauen, die unter der Hijab-Pflicht leiden. In der Form, wie die Kopfbedeckung dort vorgeschrieben wird, ist sie ein Zeichen von Frauenfeindlichkeit. Ich bin nicht gegen den Hijab als solchen, aber gegen den Zwang, ihn zu tragen, weil er aus Frauen Bürger zweiter Klasse macht, die sich nie so ausdrücken können, wie sie wirklich sind. Man hat das Gefühl, ein falsches Leben zu führen, weil man stets ein Bild von sich zeigt, das nicht den eigenen Überzeugungen entspricht, sondern die Vorgaben des Regimes repräsentiert. Das hat auch eine starke psychologische Wirkung, weswegen der Hijab wie kaum ein anderes Zeichen für die jahrelange Unterdrückung der Frauen durch das Regime steht. Das ist auch der Grund, warum Mahsas Tod eine solche Wirkung hatte. Alle iranischen Frauen, mich eingeschlossen, begannen zu sagen: Wir sind Mahsa, jede einzelne von uns, weil wir Tag für Tag, Jahr für Jahr das Gleiche erleben. Deshalb können wir nicht schweigen. Das ist eine Frage der Menschenrechte, und wir sind ja auch Menschen. Wir verdienen es, ein normales Leben zu führen; wir verdienen es, wir selbst zu sein.

Das war der Moment, in dem wir unser Vertrauen in das Regime völlig verloren

Für mich ist das, was jetzt geschieht, Ergebnis einer schon langanhaltenden Bewegung, der sich immer mehr Menschen angeschlossen haben. Viele von uns taten dies ab 2009, während der sogenannten

SHILA BEHJAT

SHILA BEHJAT

Die Journalistin mit iranischen Wurzeln wurde 1982 in Karlsruhe geboren. Nach einem Jura-Studium in Hamburg und Paris arbeitete sie als Großbritannien-Korrespondentin für den Axel-Springer-Verlag; für das Frauenportal goFeminin berichtete sie 2010 von der UN-Frauenrechtskommission. Als Autorin veröffentlicht sie regelmäßig Texte über Feminismus, Frauenrechte und Gleichstellung, so auch über die frühe persische Frauenrechtlerin Táhirih im Kursbuch »Frauen II«.



Ich bin Journalistin, Publizistin, arbeite als Kulturredakteurin mit einem Fokus auf Literatur und Gesellschaftsthemen beim deutsch-französischen Kultursender ARTE. Und ich bin Bahá'í, seit ich 15 Jahre alt bin. Man kann nicht als Bahá'í geboren werden, sondern muss sich dazu aktiv erklären. Mein Vater kommt aus Shiraz im Iran und meine Mutter ist aus dem Allgäu. Die beiden haben sich in Deutschland am Flughafen in Frankfurt kennengelernt und wollten sich dann Ende der 1970er-Jahre ihr gemeinsames Leben im Iran aufbauen. Hier hatten sie ihre genauen Träume, Wünsche und Vorstellungen davon, wie ihr Familienleben sein sollte. Doch im März 1979 kehrte meine Mutter hochschwanger mit meiner großen Schwester nach Deutschland zurück; mein Vater konnte erst nach der Geburt nachkommen.

Dass dieser Lebenstraum einfach so zerstört wurde, dass meine Eltern mit nichts als ein paar Teppichen nach Deutschland kamen, bedeutete, dass mein Vater sich später eher wenig mit Iran als unsere Heimat beschäftigte, ich denke auch aus Schmerz. Seine Sichtweise war eher kritisch, distanziert. Bei uns hat die engste Familie den Iran früh nach der Revolution verlassen. Die Schwester meiner Großmutter war die letzte, die gehen musste. Sie hatte noch in Teheran gelebt. Ihr Haus wurde einfach konfisziert und sie war ja schon eine alte Frau Ende achtzig. Wir haben sie sehr schnell aus dem Iran gebracht, weil wir fürchten mussten, sie könne sonst verhaftet werden. Eine alte Dame!

Wir unterstützen den innigen Wunsch nach Freiheit

Diese feministische Revolution aktuell ist für mich etwas Großes, Großartiges. Einerseits weil ich Iranerin bin. Aber auch, weil mich der Feminismus schon so lang beschäftigt, ich so viel darüber publiziert habe – und dies doch etwas ganz, ganz Neues ist. Es lässt sich nicht allein mit den westlichen Maßstäben und Konzepten von Feminismus begreifen. Darüber hinaus bewegt mich diese Revolution aber auch als Angehörige der Bahá'í. Selbstverständlich legen wir ein genaues

Das Wissen, dass Frauen gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben können, ist tief in uns verankert

Was nun bedeutet diese feministische Revolution für mich? Ich bin diesen jungen Menschen einfach nur dankbar. ALL EYES ON IRAN. Vorher war es so ermüdend – wie oft habe ich gehört, was der Iran doch für ein schönes Reiseland sei, die Menschen so freundlich, das Essen so gut ... Jetzt endlich wird allen klar, was dort wirklich geschieht. Hinzu kommt dieser feministische Protest, den die Frauen anführen. Dieser Geist, das Wissen, dass Frauen gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben können, ist auch in der DNA der Bahá'í tief verankert. In unserer Religionsgeschichte gibt es etwa auch eine Apostelin, Táhirih (1814/17–1852), die zunächst Islamgelehrte und Poetin war; in einer öffentlichen Versammlung nahm sie ihre Kopfbedeckung ab und trat für einen neuen Glauben ein.

Auch, dass nun Iranerinnen und Iraner zusammenstehen und bemerken, wie viele blinde Flecken es in der iranischen Gesellschaft gibt, die angesprochen und in etwas Besseres umgewandelt werden können, ist etwas ganz Besonderes. Im Rahmen dieses Prozesses wird deutlich, was die Bahá'í auf internationaler Ebene und in den NGOs beigetragen haben. Wenn wir Missstände anprangern, sprechen wir ja nicht nur über uns, sondern auch über Frauen- und Menschenrechte allgemein.

Ich musste wirklich 40 Jahre alt werden, um zum ersten Mal zu verstehen: Meinen Lebenskampf kann ich allein niemals gewinnen. Es muss sich gesellschaftlich viel verändern. Gott sei Dank gibt es diese Zeit, die uns hilft, das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen zu erkennen; damit wird auch klar, dass Menschen wie wir ständig einer doppelten Benachteiligung ausgesetzt sind.

Die Revolution braucht unsere Aufmerksamkeit, damit der Druck weiter da ist

Mir tut es sehr weh, dass es gerade ein bisschen ruhig geworden ist. Und das, was jetzt auf europäischer Ebene an Maßnahmen zur Unterstützung der Menschen im Iran beschlossen wurde, ist natürlich ebenfalls ein Schlag. Denn es ist viel zu wenig und viel zu unentschieden. Wichtig ist, dass die Aufmerksamkeit nicht nachlässt, denn die Revolution braucht unsere Aufmerksamkeit, damit der Druck weiter wächst. Man kann dieses Rad nicht mehr zurückdrehen, und was in Gang gesetzt wurde, ist wirklich, wirklich großartig.

Zurzeit ist es kaum möglich, zur Ruhe zu kommen. In einer Mischung aus Angst und Bewunderung schaue ich auf das, was passiert. Es gab selbst jetzt, im Rahmen dieser Proteste, Stellungnahmen der iranischen Regierung, dass es die Bahá'í seien, die zu diesen Protesten aufrufen würden. Natürlich unterstütze ich diese Revolution, aber das ist von außen, von Deutschland aus, auch sehr einfach. Anders ist es für Bahá'í im Iran. Es gibt aber auch Iranerinnen und Iraner, die die Proteste nicht unterstützen. Wenn ihnen dann auch noch gesagt wird, dass die Bahá'í für die Unruhen verantwortlich sind, geht der Hass gegen sie weiter. Wir aber glauben an einen Iran für alle, an eine Zukunft im Iran, die uns alle in Staunen versetzen wird.

Und deswegen ist es für mich so bedeutsam, dass meine Söhne das mitbekommen

Was stärkt mich? Immer, wenn ich sehe, wie meine Söhne – zwei junge Männer – das Geschehen im Iran verfolgen, ist das für mich eine Bestätigung, weiterzumachen. In einem Land, von dem sie bisher nur die schrecklichsten Nachrichten gehört haben, gibt es nun eine von Frauen angeführte Revolution. Und dann ist da noch Táhirih, über die ich schon publiziert habe. Ihre Gedichte und das, was sie einst geschrieben hat,

Ich nenne mich Ani, bin 37 Jahre alt und komme aus Saqqez im iranischen Teil Kurdistans. Ich hatte in einem Master-Studiengang Jura studiert und absolvierte eine IT-Weiterbildung. Gleichzeitig mache ich schon lange Musik; seit 25 Jahren schreibe ich auch. Leider bekommen Frauen für beides im Iran kaum Unterstützung.

Vor den Protesten hatte ich ein normales Alltagsleben, ich habe gearbeitet, gelesen, Musik gemacht, mich zu Hause um den Haushalt gekümmert ... Aber mit dem Beginn der Revolution hat sich viel verändert. Die ganze Gesellschaft hat sich politisiert, man konnte gar nicht anders, als alle Vorgänge zu verfolgen, mitzumachen und auch eigene Aktionen vorzubereiten, zum Beispiel künstlerische Interventionen. Eigentlich würde ich gerne die Ruhe in meinem Leben von vor der Revolution zurückhaben, aber das ist nicht einfach. Man will ja eine starke Frau sein, die politische Lage beeinflussen und Verantwortung übernehmen.

Ich will mich nicht beugen. Ich habe keine Angst mehr

Als Jina Amini gestorben ist, war ich sehr krank. Ich hatte einen Tumor, es bestand der Verdacht auf Brustkrebs, ich musste operiert werden. Trotzdem wollte ich zu Jinas Grab gehen, meine Trauer zeigen, meinen Teil beitragen. Der Friedhof wurde stark von Sicherheitskräften kontrolliert. Ich hatte ein gutes Gewissen und ein gutes Gefühl, obwohl es sehr gefährlich war – ich hätte festgenommen oder mit einem Schlagstock geprügelt werden können. Nach meiner Operation war mein Körper sehr schwach, und ich war sehr traurig, auch weil zur gleichen Zeit wie Jina meine Mutter gestorben war. Aber wenn ich jetzt an diese Situation zurückdenke, würde ich es wieder machen. Ich würde es immer wieder machen. Ich will mich nicht beugen. Ich habe keine Angst mehr.

Schlimme Erfahrungen mit dem Regime hatte ich bereits zehn Jahre zuvor gemacht: Ich war in Teheran für meine Masterarbeit. Dort wurde ich von der Sittenpolizei festgenommen und geschlagen. Mein Studentenausweis wurde mir abgenommen, und ich wurde während der Stunden, in denen mich die Sittenpolizei festhielt, schlimm beschimpft. Als die Nachrichten kamen, dass Jina festgenommen wurde, zunächst im Krankenhaus lag und dann starb, hat mich das an meine eigene Situation damals erinnert; ihr Tod hat vieles in mir ausgelöst. Dieser Tod betrifft uns alle; es kann jede:n von uns treffen. Auch mein



NARGESS ESKANDARI- GRÜNBERG

Nargess Eskandari-Grünberg wurde in Teheran geboren. Sie flüchtete 1985 aus dem Iran, wo sie in Opposition zum Regime stand. Ihr Protest gegen das Mullah-Regime führte zu ihrer Verhaftung. Sie wurde in dem berühmtesten Foltergefängnis Evin inhaftiert, wo sie ihre Tochter zur Welt brachte. Nach eineinhalb Jahren kam sie frei und gelangte 1985 mit ihrer zweijährigen Tochter nach Deutschland. Sie ist niedergelassene Psychotherapeutin und Kommunalpolitikerin. Seit 2021 ist sie Bürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main und bis zur Neuwahl 2023 dort auch kommissarisch Oberbürgermeisterin. Sie ist Mitglied der Partei Die Grünen.



Für mich ist das wie ein Déjà-vu-Erlebnis

Ich glaube, ich habe meinen roten Faden bereits im Alter von 15 Jahren gefunden, als ich im Iran ein Plakat für Menschenrechte und Demokratie selbst gebastelt habe. Damals war mir klar, ich will die Welt verändern. Es war mir aber auch wichtig, eine universitäre Laufbahn in Richtung eines Berufes einzuschlagen, der mit Menschlichkeit zu tun hat. Als klinische Psychotherapeutin, die lange mit Menschen zusammengearbeitet hat, spürte ich darum auch diesen politischen Drang, etwas zu verändern und mich für Menschenrechte und Frauenrechte einzusetzen. Egal, was ich gemacht habe, das hat mich nicht losgelassen.

Wenn ich jetzt die jungen Menschen sehe, die im Iran auf die Straße gehen, dann ist das für mich wie ein Déjà-vu-Erlebnis. Auch ich bin damals verhaftet worden, weil ich ein Plakat hochgehalten habe. Heute sitze ich hier im Römer und schaue auf die Paulskirche, und es ziehen Jugendliche von Fridays for Future vorbei. Stellen Sie sich vor, man würde sie alle ins Gefängnis stecken und ihnen zum Vorwurf machen, für Klimaschutz und Menschenrechte zu kämpfen. Auch im Iran gehen die Menschen für etwas Gutes auf die Straße, aber sie werden nicht dafür gelobt, sie kommen nicht ins Fernsehen, sondern sie werden ins Gefängnis gesteckt. Das ist ein Schlag ins Gesicht, vor allem auch, weil das Durchschnittsalter der Protestierenden bei etwa 17 Jahren liegt.

Wir lassen das nicht zu. Wir werden jede Gelegenheit nutzen, für unsere Selbstbestimmung, für unsere Freiheit als Mensch, als Frau zu kämpfen

Als ich im Iran aktiv war, war ich in einer Gruppe, die gegen die Islamische Regierung kämpfte. In dieser Gruppe habe ich auch meinen damaligen Mann kennengelernt, und wir haben natürlich mit allem gerechnet, aber dann zu realisieren, dass man wirklich inhaftiert und ins

auch wichtig, dass die Staaten endlich angemessen reagieren. Ich bin wirklich wütend, denn wir wollten die Pasdaran, die Revolutionsgarde, doch als Terrorgruppe einstufen. Ich war enorm enttäuscht, dass das Europäische Parlament argumentiert, es müsse ein Gericht geben, das darüber entscheidet. Wir haben gesehen, wie sie in Berlin, in Bonn, in Paris und London Oppositionelle umbringen. Was brauchen wir noch für Argumente, diese Revolutionsgarde auf die Terroristenliste zu setzen? Ich habe mehrmals gefordert, dass Vertreter des Regimes, ob in Konsulaten oder in Botschaften zurückgeschickt werden. Ebenso müssen unsere Botschaftsangehörigen aufgefordert werden, den Iran zu verlassen, damit es keine Beziehungen zu diesem Land gibt. Dieses Regime muss merken, dass es keinen Rückhalt mehr hat. Wir haben in den letzten Statistiken gesehen, dass 86 % der Menschen, die im Iran leben, gegen diese Mullah-Regierung sind.

Der Iran versucht durch Unterstützung des IS, durch die Lieferung von Drohnen an Russland, durch Unterstützung des Assad-Regimes, Terror zu stiften. Wenn der Iran hingegen demokratisch wird, dann haben wir ein Land als Partner, und das könnte einen Dominoeffekt haben für die Frauenrechtsverletzungen in Afghanistan, Saudi-Arabien, im Irak, in Syrien. Es existiert in dieser Region kein demokratisches Land mit Ausnahme von Israel.

Ich musste andauernd beweisen, dass ich gut genug war, auch und gerade mit dieser Wunde, die man im Gefängnis erlitten hat und die man als Person mit Einwanderungsgeschichte behält

Seit Jahren setze ich mich politisch ein gegen Ungleichbehandlung, Diskriminierung, Ausgrenzung. Ich bin die erste Bürgermeisterin deutschlandweit mit Migrationshintergrund. Ich bin die erste Frau, die das in einer so großen Metropole geschafft hat. Es war sehr schwer und nicht selbstverständlich, diesen Weg zu gehen und sich immer wieder zu sagen: Sei gut, sei schön, sei kompetent, erwerbe den Dokortitel, habe

einen Hochschulabschluss, sei politisch. Ich musste andauernd beweisen, dass ich gut genug war, auch und gerade mit dieser Wunde, die man im Gefängnis erlitten hat und die man als Person mit Einwanderungsgeschichte behält. All diese Dinge trägt man in sich. Und diese Hartnäckigkeit will ich vielleicht als einen Charakterzug von mir beschreiben, dieses Nicht-aufgeben.

Als ich 12 oder 13 Jahre alt war, habe ich die persische Dichterin Forugh Farrochzād entdeckt. *(Sie gilt heute als eine der größten poetischen Stimmen der persischen Literatur im 20. Jahrhundert, Anm. d. Red.)* Sie schrieb über die Souveränität von Frauen, über Sexualität, über Liebe, und ich fragte mich, wie jemand überhaupt so etwas schreiben kann. Diese Stärke, dieser Mut und ihre Gedichte haben mir, als ich im Gefängnis war, Kraft gegeben. Dass es diese Poesie von Frauen gibt, hat mich unwahrscheinlich bewegt.

**Ich denke an den Augenblick,
an dem ich, unbemerkt,
dem stillen Kerker kann
entfliehn dem Mann, der
mich einsperrte, lach' ich ins
Gesicht und beginn' ein neues
Leben, dort an deiner Seite.**

Fariba Balouch ist Iranerin und Belutschin und setzt sich als Menschenrechtsaktivistin für Frauenrechte und für die Gleichstellung der Belutschen ein. Sie lebt in London, sitzt mir während des Interviews digital in einem bunten traditionellen Kleid gegenüber. Viele belutschische Frauen, so erzählt sie, haben ihre Tschadors verbrannt und tragen nun wieder ihre bunten Kleider, die sie vor der Islamischen Revolution 1979 getragen haben. Auch religiös orientierte Frauen in Belutschistan unterstützen die Revolutionsbewegung und die Forderungen der Frauen.



Wir erhalten keine Geburtsurkunde, keinen Personalausweis

Ich wurde in Iranschahr, im Südosten Irans und der Provinz Sistan und Belutschistan geboren. Das Leben als belutschische Bürgerin ist mit großen Herausforderungen verbunden, zumal nur etwa fünf Prozent der iranischen Bevölkerung Belutschen sind. Seit 100 Jahren lebt diese Volksgruppe im Iran, in Pakistan und Afghanistan und seit ebenso langer Zeit leidet sie unter systematischer Diskriminierung. Seit nunmehr 44 Jahren werden alle IranerInnen von der Islamischen Republik unterdrückt, aber die Repressionen in Belutschistan sind noch intensiver, als in anderen Teilen des Landes – vermutlich, weil wir eine eigene Sprache und Kultur haben und unsere eigene Tracht tragen. In der Schule, in der Gesellschaft, in anderen Städten, überall begegnet uns Diskriminierung. Schon als Kind spürt man sie. Belutschistan ist eine reiche Provinz, die Menschen aber leben in Armut. Es mangelt an Trinkwasser und elementaren Dingen. Wir erhalten keine Geburtsurkunde, keinen Personalausweis, das heißt, wir können unsere Identität nicht ausweisen. Selbst in ländlichen Gebieten, die in der Nähe von Städten liegen, gibt es keine Schulen. Kinder müssen viele Kilometer zurücklegen, bis sie eine Schule erreichen. Ich war 16 Jahre lang Lehrerin und habe beobachtet, wie schwer es die Schüler und Schülerinnen hatten, einige waren aufgrund der Armut gezwungen, den Schulbesuch zu unterbrechen. Schülerinnen, die den Schulbesuch unterbrachen und nicht mehr zur Schule kamen, fragte ich nach dem Grund, und sie antworteten, es sei aus finanziellen Gründen und dass sie jetzt Koranschulen besuchten. Koranschulen sind kostenlos und Belutschinnen stehen unter dem Druck der traditionellen Familien. Und das war genau die Absicht der Islamischen Republik, sie wollten, dass die Frauen zu Hause blieben.

Die Regierung versucht, ein falsches Bild von uns zu verbreiten und uns zu kriminalisieren, um uns von unseren Landsleuten zu trennen, das Volk zu spalten; in Spielfilmen und Dokumentarfilmen tragen